

Dietrich Bredt-Dehnen

## Fürchte dich ruhig

Dietrich Bredt-Dehnen, seit 2010 Leitender Landespfarrer für Polizeiseelsorge in der Evangelischen Kirche im Rheinland, erzählt im Gespräch mit Claudia Ostarek über Erfahrungen in der Polizeiseelsorge angesichts erschreckender Ereignisse.



Dietrich Bredt-Dehnen

*Sie werden einen Radiogottesdienst zu Weihnachten zum Thema „Fürchte dich nicht“ gestalten. Werden Sie die Flutkatastrophe in diesem Sommer in dem Gottesdienst reflektieren?*

Der Gottesdienst\* ist darauf ausgelegt, generell den Umgang mit Angst, die positiven und behindernden Seiten dieses Gefühls, wahrzunehmen. Die Flutkatastrophe wird nur einen kleinen Teil ausmachen. Aber sie ist eines der Beispiele, wie auch erfahrene Polizist\*innen in eine Situation geraten sind, die sehr angsteinflößend war.

*Wie geht es den Polizist\*innen mit dem Thema?*

Über das Thema Angst wird in der Polizei verständlicherweise nicht gerne gesprochen.

*Wieso?*

Das liegt daran, dass die Polizei gerufen wird, um Angstsituationen zu bewältigen und Menschen aus ihrer Angst wieder in Sicherheit zu bringen. Das ist eine Kernaufgabe von Polizei. Und dann in Situationen zu kommen, in denen sie selber Angst haben und auch entsprechend reagieren, ist schon krass wahrzunehmen.

*Wie waren die Erfahrungen in der Flutkatastrophe? Was hat die Polizist\*innen und Sie besonders berührt?*

Die Polizei war von der ersten Minute an intensiv in die Einsätze einbezogen. Schon sehr schnell wurde auch Polizeiseelsorge angefordert. Die Kolleg\*innen vor Ort sind in die Einsatzgebiete mitgefahren und haben Polizist\*innen in den Einsätzen bzw. in der Nachbereitung begleitet. Die Polizist\*innen haben eine Katastrophenlage vorgefunden, die sie noch nie erlebt haben. Sie haben eine große Hilflosigkeit erlebt: Sie wollten helfen und sichern und konnten es einfach nicht. Einmal, weil sie gar nicht zu den Hotspots gekommen sind, weil die Straßen weggeschwemmt und keine Brücken mehr da waren. Sie mussten teilweise erstmal auf die Bundeswehr oder das THW warten, um überhaupt zu den Einsatzorten zu kommen. Viele von den Polizist\*innen waren doppelt betroffen, da sie aus der Region kommen. Zum Teil war das eigene Haus überschwemmt, oder das Haus der Eltern oder von Freunden war nicht mehr da. Sie waren im Einsatz und gleichzeitig im Kopf mit der eigenen persönlichen Situation beschäftigt. Einige haben versucht, Menschen in der Flut zu retten und es ist ihnen nicht gelungen. Sie konnten die Hand des Menschen nicht halten, der von der Flut weggerissen wurde. Bis dahin, dass sie im Nachhinein bei den Suchaktionen genau wussten, dass sie auf Leichen stoßen würden, die irgendwo im Wehr angeschwemmt oder zwischen Müll auftauchen würden. In den ersten Wochen danach und manchmal bis heute noch waren die eingesetzten Polizist\*innen so beschäftigt mit dem, was sie da erlebt haben, auch privat, dass eine Aufarbeitung mit Sicherheit lange braucht.

*Warnungen wurden nicht ernst genug genommen.*

*Haben sich die Menschen vorher nicht genug gefürchtet?*

Das kann gut sein. Jeder, der da wohnt, und das gilt nicht nur für die Region dort, weiß, dass die Flüsse ab und an über die Ufer steigen und der Keller vollläuft. Wenn es ganz schlimm kommt, läuft das Wasser ins erste Stockwerk. Alle sind darauf eingestellt, dass so etwas passiert. Aber das ist eine Katastrophe gewesen, die jede Vorstellung darüber, was



möglich ist, überrannt hat. Von daher ist sie eine extrem traumatisierende Erfahrung. Ein kollektives Trauma, nicht nur für die, die betroffen sind, sondern auch für die Menschen, die dort unterstützend tätig waren. Wir wissen auch, dass ein Trauma Organisationen erreicht und zu einer systemischen Trauma-Erfahrung werden kann.

*Wie ist jetzt die Situation? Haben die Leute nach wie vor Angst? Hat sich die Angst verändert?*

Die Menschen haben auf jeden Fall Angst. Es ist das Spezifische eines Traumas, dass die gemachten Erfahrungen immer wieder neu angetriggert werden können, solange ein Trauma nicht bewältigt ist. Wenn z.B. wieder ein Starkregen kommt, kann man nachts nicht schlafen, der Körper ist in höchster Alarmbereitschaft. Andere erzählen, dass sie im Urlaub am Meer Angst bekommen. Es ist normal, dass Angst aufkommt, wenn man mit Situationen zu tun hat, die an die Katastrophe erinnern. Das zu überwinden, braucht Zeit. Manche werden ihre Erfahrungen durch ein gutes soziales Umfeld und starke emotionale Widerstandsfähigkeit gut verarbeiten können, andere brauchen therapeutische Unterstützung.

*Kann die Weihnachtsbotschaft „Fürchte dich nicht“ eine tröstliche Botschaft für Menschen sein, die reale Katastrophenängste haben oder traumatisiert sind?*

Biblische Botschaften werden oft einfach so weitergegeben, wie diese Potties auf den Werbetaischen oder die Engel, die einem geschenkt werden. Sie wirken so harmlos. Legt man auf die biblische Botschaft eine Folie wie die Erfahrungen aus der Flutkatastrophe oder ein anderes schreckliches Ereignis, mit dem Polizist\*innen konfrontiert sind, ist klar, dass man sehr respektvoll vorgehen muss. Ich arbeite z.B. viel mit Polizist\*innen, die im Bereich von Kinderpornographie ermitteln oder mit Polizist\*innen, die häusliche Gewalt schlichten müssen und in Wohnungen kommen, in denen die Kinder komplett verwahrlost sind und in der Ecke sitzen. Das sind Erfahrungen, die haben einen ähnlichen traumatisierenden Charakter, wenn sie nicht gut besprochen und verarbeitet werden können. Und dann sagt man „glaub mal schon und dann ist alles gut“. Nein, wir wollen eine Verharmlosung der Weihnachtsbotschaft „Fürchte dich nicht“ vermeiden. In der Geschichte haben sich die Hirten erschrocken. Ihr Erschrecken haben sie überwunden, indem sie sich auf den Weg gemacht haben. Eine Polizistin sagt: „Eigentlich müssten

wir den Gottesdienst umbenennen im Sinne von „Fürchte dich ruhig““. Es geht nicht darum, keine Angst zu haben, das haben wir gar nicht im Griff, sondern darum, wie ich mit meiner Angst umgehe. Wie kann ich Sicherheit gewinnen, dass diese Angst mich nicht ins Bodenlose reißt? In einer kirchenfernen Berufsgruppe können wir nicht mit dem kirchlichen Vokabular auflaufen, sondern müssen neu formulieren, das Evangelium neu kommunizieren, es erden.

*Können Sie für so eine Erdung ein Beispiel nennen?*

Wir haben angefangen, Geschichten von Polizist\*innen zu sammeln, in denen sie beschreiben, wie sie Menschen die Angst nehmen konnten oder wo sie selber in Angstsituationen waren und sie überwinden konnten. Sie denken darüber nach: Was gibt mir die Stärke, auch anderen Menschen Angst nehmen zu können? Was brauche ich selber, damit meine Angst mich nicht überwältigt? Das ist Erdung, von der ich spreche.

*Was kann ihnen Stärke geben?*

Aus der Zusammenarbeit mit Kolleg\*innen ziehen sie viel Kraft. Sie erleben, dass sie, wenn sie nicht mehr können, aufgefangen werden. Das sind so Punkte, an denen wir anfangen, über spirituelle Wurzeln zu sprechen, die wir als Polizeiseelsorge einbringen können. Es sind Schnittstellen, an denen es auch für Polizist\*innen spannend wird, die mit Glauben und Kirche nicht viel zu tun haben oder noch nie etwas zu tun gehabt haben. Sie merken: Vielleicht gibt es noch eine Dimension in unserem Leben, die wir neu kennenlernen, und zwar über einen Menschen, bei dem wir spüren, dass er davon getragen ist. Dafür braucht man kein kirchliches Vokabular, die Erfahrung ist das Entscheidende. Worte kann man dann finden. Die Erfahrung, sich auch in der Krise gehalten zu fühlen, dadurch, dass Menschen da sind, die nicht alles besser wissen, sondern die selber auch angefochten sind. Wir sind ja als Polizeiseelsorger\*innen nicht der Fels in der Brandung. Wir wissen, was die Polizei tut. Und deswegen haben wir das Vertrauen der Polizist\*innen. Und so können sie sich öffnen. Das ist entscheidend. Ich kann meine Angst ja nur bewältigen, wenn ich sie wahrnehme und anspreche und mich wund zeige.

*Vielen Dank für das Interview und alles Gute für Ihre Arbeit.*

\* Er wird am 25.12. um 10 Uhr vom WDR und NDR übertragen.